Stilles Gedenken.

Von Max Marawske.

Durch blühende Felder bin ich gegangen,
Durch Gärten und Wiesen, voll Duft und voll Licht,
Mit fiebernden Sinnen und todblassen Wangen;
Ich sah und fühlte und wußte es nicht.

Dort jene Bank, wo so oft wir gesessen,
In wunschlosem Glück und in Seligkeit,
Ich habe sie in der Zeit nicht vergessen,
Wo fern ich weilte, vor dir—ach, so weit.

Nun sitze ich wieder an jener Stelle
Und denke daran, was vergangen ist,
Wie die Zeit entschwand, die eilende, schnelle,
Da du mir einst alles gewesen bist.

Fügung.

Skizze von Else Krafft.

Sie hatte zuerst das Klopfen an der Tür gar nicht beachtet. Mit roter Tinte strich sie in einem der Hefte die Fehler an, als es zum zweitenmal klopfte.

„Herein!" ... sagte sie müde.

Vor dem lachenden Gesicht ihrer Zimmernachbarin und Kollegin verzagte sie ein Weilchen den schmerzenden Kopf. Ihre Blicke streiften die weiße, elegante Seidenbluse, den feschen, engen Rock und den großen Felbelhut.

„Schon wieder leichtsinnig sein?" fragte sie.

Die andere zuckte mit den Schultern.

„Leichtsinnig! Wie Sie das nun wieder sagen, Fräulein Annchen. Unter uns können Sie wirklich die liebe Pädagogik beiseite lassen. Das ist doch noch lange kein Leichtsinn, wenn man sich amüsiert und sein junges Leben so lange wie nur möglich genießt. Nachher, wenn wir erst graue Haare im Scheitel haben, verflacht man schnell genug in der Tretmühle. Also, Fräulein Annchen Strömer, wie ist's?" ... Ich komme heut' zum letztenmal mit einer Einladung ... wollen Sie heute abend mitgehen?"

Das blonde, alternde Mädchen hob schwer den Kopf.

„Seine Jugend genießen? ... Ich beneide Sie um Ihre lange Jugend. Man sieht Ihnen die Dreißig nicht an wie mir. Wie machen Sie das eigentlich, Fräulein Schmidt?"

Die lachte noch mehr.

„Das sehen Sie ja! Ich amüsierte mich. Vorgestern im Theater, gestern Alpenball und heute ... Menschenskind ... heute müssen Sie unbedingt mitkommen. Mein Vetter bringt einen Freund mit, der nur für blonde Frauen schwärmt, genau solch Tizianblond wie Ihres ... jawohl! Mein Gott, machen Sie doch nicht so entsetzte Augen, wir gehen doch nicht ins Nachtcafé oder zum Bockbierrummel. Ganz solide ins Sinfoniekonzert und hinterher höchstens noch ein Glas Bier trinken in einem besseren Restaurant, so was darf man doch als alleinstehender Mensch."

„Ja ja, man darf es wohl! Denn wir haben ja alle beide weder Vater noch Mutter, die es uns verbieten", meinte Annchen leise, indem ihre Finger die Schulhefte, in denen sie korrigiert hatte, zurückschoben.

„Na also! Darum seien Sie kein Frosch, und reißen Sie sich mal los von dem ewigen Schulkrempel. Also machen Sie sich recht hübsch, Ihr Kleiderschrank ist ja voll genug, ich helfe Ihnen beim Anziehen." ...

Und ehe Annchen wußte, wie ihr geschah, hielt ihr Besuch auch schon unter ihren Kleidern und Blusen Umschau, um schließlich mit dem neusten und schönsten auf dem Arm weiter zu locken.

„Das kenne ich ja wohl gar nicht, das ist ja todschick ... Fräulein Annchen ... schwarzer Samt mit Gold, offen gestanden, hätte ich Ihnen gar nicht soviel guten Geschmack zugetraut."

Annchen war von ihrem Stuhle hochgesprungen.

„Ich hatte es mir zum letzten Schulfest machen lassen und erst einmal angehabt", meinte sie versonnen. „Aber ... aber eigentlich paßt es sich doch nicht für uns als Lehrerinnen, mit fremden Herren in ein Konzert und hinterher Bier trinken ... ich ... ich." ...

Aber die andere hatte ihr schon sehr energisch die Hausbluse aufgeknöpft und redete immerzu.

„Fremde Herren? ... Wo doch mein Vetter dabei ist, ein ganz famoser Mensch. Wundervoll steht Ihnen übrigens der schwarze Samt zu dem hellen Haar ... ganz wundervoll." ...

Annchen begriff gar nicht, wie sie in das Kleid hineingekommen war. Aber sie dehnte plötzlich die Arme wie zwei Flügel und blickte in den goldgerahmten Spiegel über ihrem Waschtisch.

„Ja, ich will!" sagte sie laut und trotzig zu ihrem Bilde, in dem die Augen heiß und sehnsüchtig zu leuchten begannen. Sich wieder jung fühlen, froh ... frei da draußen. ...

„So ist's recht," lachte die Kollegin, „Schulhefte können wir ja hinterher korrigieren, die Nacht ist lang genug für Vergnügen und Arbeit! Nun noch irgendeine Kette um den Hals, Hut Mantel, Handschuhe ... und dann leb' wohl, enge Stube und rote Tinte." ...

Annchen brannten die Wangen wie im Fieber. Sie lief an ihre Kommode, suchte nach Mutters alter, langer, goldner Kette und warf ganz ungewohnt hastig alle Kästchen und Schächtelchen durcheinander. Bis mit einem Male ihre Finger etwas streiften, das knisternd auseinanderfiel wie welke Blumen. Darunter aber das kleine, verblaßte Studentenbild ... jäh zurück. ...

„Was ist denn?" fragte neugierig die Kollegin. „Aber so lassen Sie doch mal sehen! Wahrhaftig ein Student in Wichs! Und sogar etwas Geschriebenes steht dahinter ... Seiner lieben Filia hospitalis in Treue und Dankbarkeit ihr Dachs." ...

„Dachs ... ist wohl ein Spitzname von der Verbindung her?"

Annchen hatte das Bildchen der anderen schon aus der Hand gerissen. Ein Duft von trocknen Veilchen war plötzlich im Zimmer ...

„Ich ... glaube" ... stammelte sie, sich mühsam beherrschend. „Und ... und Sie dürfen mir nicht böse sein ... aber ich kann nun nicht mehr mitgehen heute abend, es kam mir da eben wie eine Mahnung von irgendwo ... vielleicht von jener Zeit, als Mutter noch lebte ... Ich bitte Sie, gehen Sie ohne mich ... ich kann nun wirklich nicht mehr." ...

Die andere wollte lachen und tat es schließlich doch nicht. Sie blickte in das schmale, erregte Gesicht und meinte dann: „Wie Sie wollen ... Fräulein Annchen!"

Und als sie die Tür hinter sich zuzog, tat sie es so ungewohnt leise, als täte sie durch lautes Zuschlagen sich selber wehe. ...

Annchen Störmer merkte das gar nicht. Sie hielt das alte Bildchen in der Hand und starrte in das junge, frohe Gesicht.

„Dachs!" ... flüsterte ihr Mund ... Alle nannten ihn so im Hause der Mutter, die als Professorenwitwe die beiden kleinen Giebelzimmer an Studenten vermietete, oder Herr Dachs, wie Ulrike, das alte Hausfaktotum, ehrfurchtsvoll sagte. Sechs Semester hatte er da oben gewohnt, drei lange Jahre unter einem Dach mit ihr, der Sechzehnjährigen. An ihrem neunzehnten Geburtstage hatte er ausstudiert in der kleinen Saalestadt, hatte er Abschied von ihr genommen mit dem Veilchenstrauß und dem Bilde: „Seiner lieben Filia hospitalis". ... Im Garten schrien frühlingstoll die Stare, und über der Mauer wiegten sich silbergraue Kätzchen im Märzwind, als er sie küßte, wie man nur seine Braut küßt. ...

„Bleib' mir gut, Annchen, ich komme wieder, wenn ich ans Freien denken kann." ...

Er war niemals wiedergekommen. Seine Karten und Briefe hatten so viel von Kämpfen und Entbehrungen da draußen im harten Leben erzählt, daß sie ihm freiwillig sein Wort zurückgab. Nicht an eine Pflicht festgebunden durfte er bleiben, wenn er vorwärtskommen wollte, nicht an ein unüberlegtes Jugendversprechen in süßer Stunde. ...

Dann starb die Mutter, das Haus wurde verkauft, und nach langen Irrfahrten bei Verwandten bekam sie endlich diese gute und dauernde Stellung in Berlin als Lehrerin, die sie nun schon fünf Jahre innehatte. Einsam aber war sie geblieben bis auf den heutigen Tag, einsam und herzenswarm trotz all der vielen Menschen, die sie seither kennen gelernt. ...

„Dachs" ... sagte Annchen noch einmal wie Abschied nehmend. Dann legte sie das Bild wieder zurück zu dem zerfallenen Veilchenstrauß und schloß das Kommodenschubfach.

Annchen saß schon längst wieder bei den Schulheften, die Lippen aufeinandergepreßt und im Herzen ein dumpfes, quälendes Empfinden. Sie vergaß ganz, daß sie noch das gute Samtkleid an hatte. Mechanisch glitt ihre Feder mit der roten Tinte über die falschen französischen Vokabeln. Doch ihre Gedanken gingen weite Wege. ...

Bis sie plötzlich, nach Stunden dumpfer Arbeit, hochschreckte, weil jemand draußen an die Korridortür, die neben ihrem Zimmer lag, anklopfte. Es öffnete niemand, da zehn Uhr längst vorüber und alle in der kleinen Pension wohl schon zur Ruhe gegangen waren.

Annchen sprang hoch, lief hinaus und öffnete.

Mit einer flackernden Kerze in der Hand stand aufgeregt und ängstlich das Mädchen aus der unteren Etage und jammerte.

„Ach Gott, Fräulein, entschuld'jen Se bloß, aber ich sah noch Licht in Ihre Stube, und da wußte ich mich nich anders zu helfen. Der Kleine is so komisch, ganz heiß und trinkt seine Flasche nich, und die Herrschaft is wechjejangen. Seien Se doch so gut, und sehen Se sich mal unsen Kleinen an, ich weiß ja nicht, was ich mit'n machen soll." ...

Annchen überlegte nicht lange. Sie schloß die Korridortür hinter sich und folgte dem Mädchen in die eine Etage tiefer gelegene Wohnung. Und da lag das ihr wohlbekannte zweijährige Bübchen mit hohem Fieber in seinem Bettchen und warf sich wimmernd in den Kissen umher.

„Sofort zum Arzt," entschied sie erschrocken, „ich bleibe so lange bei dem Kinde und mache ihm kalte Umschläge. Wissen Sie, wo hier der nächste Arzt wohnt?"

Das Mädchen nickte.

„Ja ... gleich zweie wohnen hierum."

Sie stürzte davon, und Annchen blieb allein bei dem kranken Knaben, der sich nach den nassen Umschlägen sichtlich beruhigte. Die kleinen Händchen zuckten noch ein paarmal, dann blieben sie still in den streichelnden Mädchenfingern liegen.

War das seltsam und süß, dieses mütterliche Wachen an dem Bett des fremden Kindes! Und doch hatte sie Mühe, die Tränen zurückzuhalten, wenn sie daran dachte, wie viele Wonnen ihr Gott verfagt. ...

Es dauerte sehr lange, bis das Mädchen mit dem Arzt zurückkam.

Wie aus tiefsten Träumen schreckte Annchen hoch, als die Tür ging.

„Guten Abend", sagte der Fremde höflich, indem er, den Hut in der Hand, sofort an das Kinderbett trat. „Haben Sie das Fieber gemessen, gnädige Frau?"

Er bekam keine Antwort. Er wartete wohl auch nicht darauf.

Annchen lehnte regungslos an dem Gitterbettchen und hielt das Kind so, wie es der Arzt zur Untersuchung haben wollte. War der Mann hier vor ihr wirklich Fleisch und Blut mit dem bekannten, schmalen, durchgeistigten Gesicht, den braunen, leichtgewellten Haaren, unter denen nur damals die Stirn noch faltenlos und jung gewesen?

Ein paarmal öffnete sie die Lippen, als müßte da ein Wort hindurch, ein altes, vertrautes Wort ... aber es kam keins.

Das Mädchen brachte den gewünschten silbernen Löffel, und der Arzt sah dem Kinde in den Mund.

„Es scheint nichts Ernsthaftes vorzuliegen, gnädige Frau", begann er dann, zum erstenmal in das Gesicht über dem eleganten, schwarzen Samtkleid blickend. „Lassen Sie, bitte" ... er stockte, wurde flammend rot und suchte dann mühsam nach Worten. ...

„Verzeihung, gnädige Frau ... wenn ... ich nicht irre ... kennen ... wir uns." ...

Annchen nickte. Sie nahm die ausgestreckte Hand und war dem Mädchen dankbar, daß es gerade aus dem Zimmer ging, um frisches Wasser für den Waschtisch zu holen.

„Ja ... Dachs", sagte sie lächelnd. „Aber der Titel gnädige Frau kommt mir nicht zu, das Kind ist nicht meins, ich bin nur von dem Mädchen unten aus meiner Pension geholt worden, weil das Kind fieberte und die Eltern ausgegangen sind." ...

„Dann also Annchen", meinte er mit einem tiefen, befreienden Atemzug. „Ich bin auch noch derselbe Dachs von damals, nur älter geworden und einsamer. Als ich vor fünf Jahren zum erstenmal daran denken konnte, mir einen Kameraden für meinen Arbeitsweg zu suchen, war das Haus Ihrer Mutter, aus dem ich Sie herausholen wollte, in fremden Händen, und ... soviel ich auch forschte, wo Sie geblieben, Annchen ... es wußte niemand in der Stadt." ...

Zitterte sie wirklich so stark, daß sie sich festhalten mußte?

„Die Zeit der Jugend ist tot", sagte sie leise.

Befangen trat sie von ihm fort, es war zu traumhaft süß, um wahr zu sein, was sie durchlebte.

„Ich kann wohl jetzt wieder hinuntergehen, Anna?" meinte sie hastig. „Der Kleine scheint einzuschlafen, und Sie bleiben natürlich auf, bis Ihre Herrschaft kommt." ...

„Jewiß doch," nickte das Mädchen. „Und ich danke Fräulein auch schön. Kommt der Herr Doktor morgen früh wieder?"

„Ja", sagte der Mann, seinen Hut nehmend. „Für die Nacht genügen kalte Umschläge." ...

Er holte die Fliehende noch ein. Mitten auf der nachtdunklen Treppe war sie stehengeblieben und schämte sich ihrer kindischen Flucht. In zitternder Erwartung stand sie.

„Annchen ... das Schicksal hat es so gewollt ... ob wir uns da nicht fügen müssen?" flüsterte es vor ihrem Ohr. „Noch weiß ich nicht, ob du ebenso frei bist wie ich ... nur ... daß uns der wunderliche Zufall wieder zusammengebracht nach vieler Not."

„Kein Zufall", sagte sie schnell in sein Flüstern hinein. „Das war ein Höherer, der so wunderbar die Wege lenkt." ...

„Und ... Annchen ... lauf, bitte, nicht zum zweitenmal fort ... bist du diesem Höheren dankbar für dieses Wunderbare?" ...

Sie sagte weder ja noch nein. Aber sie hielt ihm still, als er auf der dunklen Treppe ihren Mund suchte und fand.

Und als sie ihm endlich das Haustor aufschloß, um ihn auf die winterliche Straße hinauszulassen, hatter sie beide das Gefühl, als ständen sie mitten im Frühling, der nach allem Welken neue Blüten bringt. ...

— Aergerlich. Was Sie nicht sagen, ist doch vor acht Tagen der Hochzeitstag festgesetzt worden? — Ja, und gestern der Bräutigam!

Das Zigarrenband.

Nach dem Englischen von A. S. Brentley.

„Totenkopp" — den Spitznamen verdankte er seinem ausgemergelten Gesicht mit den tiefliegenden Augen— schlich geräuschlos wie eine Katze über den Hof. Die Nacht war dunkel, sehr dunkel, aber „Totenkopps" Augen schienen die Finsternis zu durchdringen, so geschickt mied er die vielen großen und kleinen Kisten, die in dem Hofraum aufgestapelt waren. Endlich blieb er vor einem schmutzigen und verstaubten Fenster stehen und beleuchtete es einen Augenblick mit seiner elektrischen Taschenlampe. Dann holte er ein kleines Instrument aus der Tasche, fuhr schnell damit über die Scheibe und — gleich darauf konnte er mit der Hand durch ein Loch in dem Glase greifen und den Fensterflügel von innen öffnen.

Er stieg ein, blieb einen Augenblick regungslos lauschend stehen und schloß das Fenster wieder. Nochmals flammte die Lampe auf und half ihm das Schloß der Kellertür untersuchen. Fünf Minuten später war die Tür geöffnet, „Totenkopp" stieg die Treppe hinauf, wandte sich oben scharf rechts um und befand sich, wie er es geplant hatte, im Hinterzimmer der Juwelenfirma Studt & Nordfeld. In der Ecke neben dem Ofen stand der Geldschrank.

Der Einbrecher kniete nieder, um ihn zu untersuchen; lächelnd las er beim Scheine seiner Lampe den Namen des Fabrikanten. „Leichtsinnige Gesellschaft!" dachte er, denn so ein Ding war mit dem einfachen „Handwerkszeug" zu öffnen.

Er holte aus der Hosentasche verschiedene blanke Feilen und machte sich an die Arbeit. In diesem Moment flammte das elektrische Licht auf und ein Herr — der wahrscheinlich im Nebenzimmer gesessen und bei den ersten leisen Geräuschen des Einbrechers seine Schreibtischlampe ausgelöscht hatte — sagte in scharfem Ton: „Hände hoch! Ich bin bewaffnet."

„Das kam so plötzlich und klang so drohend, daß „Totenkopf" ohne Zaudern gehorchte.

Der andere lehnte sich an den Türpfosten und murmelte: „Ein Einbrecher — merkwürdig, höchst merkwürdig."

„Totenkopp" war auch schon fast gelyncht worden von hysterischen Weibern und erbittertem Pöbel, aber niemals hatte er sich so unbehaglich und hilflos gefühlt, als diesem Manne gegenüber, der ihn so ruhig lächelnd und fast gleichgültig mit seinen wässerigen Augen musterte.

„Ich nehme an, daß Sie irgend etwas zu Ihrer Entschuldigung vorbringen wollen."

„Totenkopp" verneinte. „Ich bin nicht so," brummte er. Die „Blauen" können Ihnen das bestätigen, Leugnen gibts bei mir nicht. Wenn ich dumm genug bin, mich kriegen zu lassen, muß ich auch die Suppe ausfressen. Das gehört zum Geschäft."

„Die Polizei wird sich freuen, Sie wiederzusehen," sagte der Herr. „Rühren Sie sich nicht, während ich telephoniere."

Der Einbrecher nickte ergeben. „Eigentlich hasse ich dieses Geschäft, wahrhaftig!" knurrte er. „Es ist doch 'n verdammtes Risiko! Hat man Schwein, ist man fein raus, aber — man wird ja doch immer wieder erwischt, und jedesmal gibts mehr! Bloß — was soll ein Mann über Fünfzig noch anfangen? Kein Mensch nimmt einen — man ist erledigt — ausgestoßen. — Ich war schon ein Dieb — ehe ich das A-B-C kannte."

„Sie — gefallen mir, Mann!" sagte der Herr mit dem Revolver. „Ich bin Andreas Studt, Mitbesitzer der Firma, und bevor ich die Polizei rufe, möchte ich Ihre Lebensgeschichte hören. „Wollen Sie erzählen?"

„Totenkopp" starrte ihn verwundert und mißtrauisch an. Aber er ging auf Studts Anordnung in das andere Zimmer und setzte sich, während die ausgestreckte Hand mit dem Revolver jeder seiner Bewegungen folgte, in einen Stuhl.

„Leider kann ich Ihnen nichts zu trinken anbieten," lächelte Studt. „Aber hier im Geschäft wird kein Alkohol geduldet. Wenn wir trinken wollen, trinken wir — anderswo. Uebrigens —" Er fuhr mit der freien Hand in die Rocktasche und holte ein Zigarrenetui heraus, öffnete es mit vieler Mühe mit den Fingern der einen Hand, während er mit der anderen auf „Totenkopps" Gesicht zielte, und bot dem Einbrecher an: „Hier nehmen Sie eine. Das ist 'ne anständige Marke. Hasemann von der Triumphversicherungs-Gesellschaft hat sie mir gegeben. Imperatrix de Cuba. Heute ist die erste Sendung hier angekommen und davon hat mir der alte Junge eine Kiste verehrt. Ich habe nämlich heute Geburtstag."

Sein Gesicht verzog sich zu einem Grinsen und wurde gleich darauf wieder ernst. Er war offensichtlich bemüht, sich Haltung zu geben. „Totenkopp" aber hatte doch erkannt, daß er stark bezecht war, und zerbrach sich den Kopf, wie er das zu seinem Vorteil ausnützen könnte. Studt richtete sich in seinem Stuhl steif auf.

„Zigarren interessieren Sie natürlich nicht," sagte er. „Ich vergaß, mit wem ich sprach. Also schießen Sie los!"

„Totenkopp" erzählte die Geschichte seines Lebens, die wahre Geschichte. Es war Tatsache, daß er sein Metier haßte, wen er es auch sehr geschickt betrieb. Es war ebenso Tatsache, daß er sich oft um ehrliche Arbeit bemüht hatte, daß aber nie etwas daraus geworden war. „Der ganze Kram ist mir zuwider!" knurrte er. „Aber es ist das einzige Handwerk, was ich verstehe; also was soll ich machen?" Ein minutenlanges Schweigen folgte. Studt starrte den Mann mit unruhig flackernden Augen an.

„Ist das alles wahr?" fragte er. „Wenn Sie Gelegenheit hätten, würden Sie dieses Leben abschütteln und — und ins Ausland gehen?"

„Verhelfen Sie mir dazu!" stieß „Totenkopp" leidenschaftlich hervor.

„Ich bin nicht abgeneigt, Ihnen die Gelegenheit zu geben," sagte Studt langsam. „Sie sind gerade zur rechten Zeit gekommen, um mir einen Dienst zu erweisen. Ich wohne draußen in Wannsee. Heute abend bekam ich sehr spät noch ein Telegramm von der Gräfin Schönau, sie müßte morgen früh ihren Perlenschmuck haben, der bei uns in Reparatur hier ist. Deswegen bin ich noch einmal hergekommen, er liegt hier im Geldschrank. Aber — ich sage Ihnen ja — ich habe Geburtstag und hab' ihn ein bißchen gefeiert, — kurz d— ich hab' den Schlüssel vergessen. Also, wenn Sie mir den Kasten öffnen, will ich Ihnen — fünfhundert Mark geben, unter der Bedingung, daß Sie nichts wieder von sich hören lassen. Sie müssen diese Geschichte vergessen, müssen so schnell wie möglich ins Ausland gehen und ein neues Leben anfangen. Wollen Sie?"

„Und ob ich will!" antwortete „Totenkopp" bewegt.

„Dann — an die Arbeit! Verletzen Sie das Schloß möglichst wenig.

Während der Einbrecher an dem Geldschrank arbeitete, folgte der Revolver all seinen Bewegungen.

„Wie schmeckt Ihnen die Zigarre?" fragte Studt, als der Mann einen Augenblick in der Arbeit innehielt, um sich den Schweiß von der Stirn zu wischen. „Nicht schlecht, was? Der arme Hasemann! Feuer und Einbrecher sind seine Schrecken. Armer Kerl!"

Er fing an zu lachen — und in diesem lauten, rohen Lachen lag so viel Grausamkeit und Schadenfreude, daß „Totenkopp" ihn ganz erstaunt ansah.

„Na, was ist los?" fragte Studt.

„Nichts, Herr," antwortete der Einbrecher, und fünf Minuten darauf war der Schrank geöffnet.

Eine Viertelstunde später zog „Totenkopp" mit den fünfhundert Mark in der Tasche vergnügt nach Hause.

Aber als er am andern Tage von einem Auswandererbureau kam, fand er in einer Zeitung, die er in der Stadtbahn aufgegriffen hatte, einen Artikel, der ihn erzittern ließ.

„Einbruch bei einem Juwelier," las er. „Heute früh wurde bei der Firma Studt & Nordfeld ein schwerer Einbruch entdeckt. Der Geldschrank war gewaltsam geöffnet und seines ganzen Inhaltes Juwelen im Werte von über 300,000 Mark beraubt. Einige Fingerabdrücke, die man gefunden hat, werden wohl bald zur Entdeckung des Einbrechers führen. Die Juwelen waren, wie wir erfahren, bei der Triumph-Gesellschaft mit 280,000 M. versichert.

„Totenkopp" ließ das Blatt sinken und holte tief Atem. „Dieses Lachen damals!" sagte er zu sich selbst. „Das klang auch zu teuflisch!" —

Herr Hasemann, von der Versicherungsgesellschaft, sah seinen Besucher zweifelnd an. Es war „Totenkopp", der etwas von den fünfhundert Mark daran gewendet hatte, um sich in „bessere Kluft zu werden".

„Ich habe Ihnen eine Geschichte zu erzählen," sagte er, „ich weiß aber nicht, ob Sie die Geduld haben werden, mich anzuhören."

„Ich bin Geschäftsmann", sagte Hasemann. „Totenkopp" erzählte von seiner Vergangenheit, von seinem „Beruf" und von dem Erlebnis, das er bei Studt & Nordfeld gehabt hatte.

„Das ist ja alles sehr interessant," sagte der Direktor, „aber wen meinten Sie dort gesehen zu haben?"

„Andreas Studt, Ihren Mitinhaber," antwortete „Totenkopp" prompt.

Hasemann lachte laut auf. „Wie konnte ich so dumm sein, solch eine unglaubliche Geschichte so lange ruhig anzuhören. Das ist ja alles Schwindel! Was wollen Sie eigentlich? Eine Erpressung machen, oder was sonst? Andreas Studt ist im Jahre 1859 gestorben, alter Freund!"

„Diesen Namen hat er sich aber gegeben," entgegnete der Einbrecher.

Ein junger Mann sah zur Tür herein und meldete: „Herr Schwartz möchte Sie sprechen."

„Führen Sie ihn herein," sagte Hasemann, und, sich an den Besucher wendend: „Bleiben Sie nur sitzen, Herr Schwartz ist der jetzige Inhaber von Studt & Nordfeld. Der wird mir ja raten können, was ich mit Ihnen zu tun habe."

Die Tür öffnete sich und ein Herr kam eilends herein.

„Das ist Studt," zischte „Totenkopp."

Der Besucher drehte sich nach ihm um und starrte ihn eine Sekunde an; dann wandte er sich ruhig an Hasemann.

„Wer ist das Hasemann? — Studt starb vor einem halben Jahrhundert, mein Lieber."

„Das ist der Mann, von dem ich erzählt habe," fuhr „Totenkopp" fort. „Mag er heißen wie er will, aber er ist es! Warum sind denn am Geldschrank Fingerabdrücke und nicht an den anderen Türen? Weil ich dort glaubte ehrliche Arbeit zu tun, und infolgedessen nicht vorsichtig war. Er behauptete doch, seinen Schlüssel vergessen zu haben."

„Was will der Mensch denn?" fragte Schwartz. „Seit wann unterhältst Du Dich mit Mondsüchtigen? Hält er mich für den Geist des seligen Studt?"

Hasemann klärte ihn kurz auf und endete: „Die Geschichte ist ja so verrückt, daß man eigentlich kein Wort weiter darüber verlieren sollte. Es fragt sich nur, was man mit diesem Manne tun soll. Er scheint doch etwas zu wissen und —"

„Meine Herren, wollen Sie mir nicht den Gefallen tun und mit mir zu Studt & Nordfeld gehen?"

Die beiden Herren verneinten, aber der Einbrecher widersprach und bat inständig darum. Als sich Schwartz darauf ziemlich ereiferte, wurde Hasemann stutzig. Eine solche energische Weigerung verstand er nicht.

„Laß uns hingehen," sagte er plötzlich. „Schaden kann es ja nichts."

Schwartz mußte nachgeben; ein Auto wurde geholt, und die drei Männer fuhren ab.

„Nun, was sollen wir nun hier?" fragte Hasemann, als sie im Hinterzimmer der Firma standen.

„Entsinnen Sie sich der Zigarren, die Sie Herrn Studt gestern abend gaben?" fragte „Totenkopp."

Der Direktro nickte.

„Sind diese Zigarren schon im Handel?"

„Bis jetzt noch nicht," sagte Hasemann.

„Als er mir von dem Telegramm der Gräfin Schönau erzählte," fuhr „Totenkopp" fort, „wunderte ich mich gleich, daß er sich nicht ein Auto genommen, um den vergessenen Schlüssel zu holen. Lieber ließ er den Geldschrank durch einen Einbrecher öffnen! Dabei lachte er höhnisch und rief: „Armer Hasemann! Feuer und Einbrecher sind sein Schrecken." Das machte mich alles stutzig, und wie ein Blitz durchfuhr es mich: Der Mann ist ein Schurke, er spekuliert auf die Versicherungsgelder. Und deshalb hinterließ ich eine Spur, damit ich ihn hineinlegen könnte, wenn er etwas gegen mich unternehmen sollte. Er gab mir eine Zigarre, Herr Hasemann. Ich rauchte sie, und wenn Sie mit der Hand in den Geldschrank greifen, dorthin, wo der Schmuck aufbewahrt war, dann werden Sie das Band finden!"

Hasemann stand einen Augenblick regungslos da, dann griff er schnell in den geöffneten Schrank und holte ein rot und golden bedrucktes Stückchen Papier heraus.

„Imperatrix de Cuba," stammelte er. „Schwartz, du warst der einzige Mann hier, der außer mir eine Zigarren von dieser Sorte besaß! Es war die erste Sendung. Was sagst du dazu?" Aber Schwartz sagte nichts.

„Mit dir stand es schlecht in der letzten Zeit, das wissen wir alle," fuhr Hasemann fort, „Schwartz — fuhr Hasemann fort, „Schwartz — erkläre dich — wenn du kannst."

Der Mann öffnete seine Lippen, sein ganzes Gesicht zuckte, er wurde rot und blaß, seine Knie zitterten.

„Schuldig!" sagte „Totenkopp" mit der Stimme eines Gerichtspräsidenten.

„Ich bin der Ansicht, daß ein „gelernter" Einbrecher der beste Schutz gegen Einbrecher ist," sagte Hasemann eine Woche später, „und deshalb biete ich Ihnen den Posten eines Nachtwächters für unser Haus an. Ich bezahle gut. Wollen Sie?"

„Das ist mehr, als ich jemals zu hoffen wagte," antwortete „Totenkopp" glückselig.

Der zweite Schuß.

Der Doktor Stracks in Leuchtenthal,
Der schwärmt für Schiller kolossal,
Zwei Raritäten nennt er sein,
Die stets ihm höhern Schwung verleih'n.
Das eine ist 'ne Tabaksdose,
Die Schiller trug in seiner Hose;
Das andre ist ein Pracht-Pokal,
Traus unser Schiller trank einmal,
Und Doktor Stracks voll Biedersinn
Erwägt's im Innern her und hin:
Wir brauchen wieder mal 'nen Mann,
Der so wie Schiller dichten kann!
Und eines Tages, ein, zwei, drei,
Beginnt er mit der Dichterei.
Die stets ihm höhern Schwung verleih'n,
Die Raritäten fördern ihn.
Bald schnupft er aus der Tabaksdose,
Die Schiller trug in seiner Hose;
Bald nippt er aus dem Pracht-Pokal,
Draus unser Schiller trank einmal. —
Das geht nun schon sechs, sieben Jahr.
Ob er noch wird, was Schiller war?
Eins tritt schon deutlich jetzt zur Schau:
Die Nase schillert — rot und blau.

— Vor Gericht. Richter: Ihrem Aussehen nach scheint die Gaunerei aber ein sehr einträgliches Geschäft zu sein. Einbrecher: Nun ja, wie man's nimmt!

— Abwehr. Leibarzt: Also geistige Arbeit vermeiden, Serenissimus, Nervensystem heftig alteriert —, sage nochmals untertänigst, jede, auch die geringste Tätigkeit ruhen lassen! Fürst: Aber, liebster Rat, das tue ich ja schon die ganze Zeit meines Lebens!

Sein jetziger Stolz.

Sie sind ja in letzter Zeit so stolz geworden, Herr Dickerich!

Habe ich etwa keine Ursache dazu bei den jetzigen hohen Fleischpreisen?

— Eine Ersparnis. Der sechsjährige Kurt unterhält sich mit besonderer Vorliebe über die im Religionsunterricht gehörten Neuigkeiten. Neulich entwickelte sich folgendes Gespräch:

„Mutter, heute hat uns der Lehrer von Sodom und Gomorrha erzählt. Die Menschen waren dort so böse, daß der liebe Gott die ganzen Städte zerstörte. Ich bin nur froh, daß Lot gerettet wurde, weil er so gut war. Seine Frau wurde eine Salzsäule."

„Ja, aber der arme Lot wird wohl traurig gewesen sein, er hatte doch nun plötzlich keine Frau mehr."

„Aber Mutter, daran kann ich wirklich gar nichts traurig finden. Denke mal, Lot brauchte doch nun niemals mehr Salz zu kaufen; alles, was sie kochten, konnten sie immer mit der Frau salzen!"

Höchste Bescheidenheit.

Schreiber: „Wenn ich auch nicht jeden Tage mein Huhn im Topfe habe, so habe ich doch alle Tage mein Hühnerauge im Stiefel!"

— Schöne Aussichten. — Braut: Paß nur auf, daß Mama nicht sieht, wie ich rauche; sie würde schön zanken.

Bräutigam: Na, in vier Wochen bist du mein Weibchen, dann kannst du rauchen, so viel du willst, ich sage nichts!

Braut: Meinst du, daß du dann was zu sagen hast?!

Unbegreiflich.

„Ja, sehen Sie, meine Gnädigste, je häufiger ich nun auf die Jagd gehe, desto unbegreiflicher wird mir . . . — — —"

„Daß Sie nichts treffen, nicht wahr?"

„Nein, nein, sondern, daß es Völker gegeben haben soll, die nur von der Jagd lebten."

Splitter.

Jede Stecknadel hat ihren Kopf.
Zu dieser Erkenntnis kommt am ehesten, wer auf eine Frau wartet, die sich — anzieht.

*

Wer die Schwächen der anderen auszunutzen versteht, rühmt sich oft stolz: Durch eigene Kraft habe ich es zu etwas gebracht.

*

Wer nichts zu beißen hat, wird nur zu leicht bissig.

Schon möglich.

Du, Lude, sieh bloß den eingebildeten Schneider, der scheint den Größenwahn zu haben, dem fehlt bloß noch e Klemmer, dann schnappt er über!